



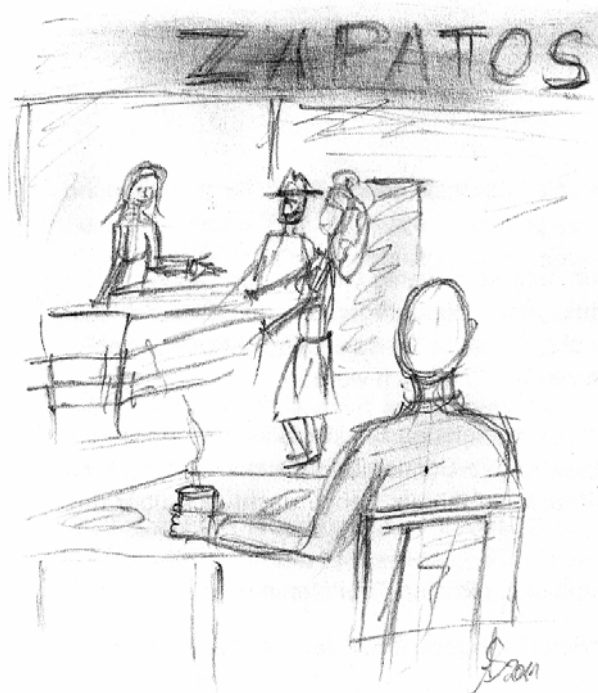
## Ein Tag in Caracas

Tagebucheintrag vom 7.1.2011 von Ingo Schneck

mit Illustrationen von Andreas Schulze

Patricia war der Grund warum ich mich nach Caracas aufmachte. Trotz des Abratens meines venezolanischen Freundes Alejandro, war ich auch gestern alleine nach Caracas gefahren. Er meinte, es sei zu gefährlich für mich alleine in der Stadt herumzulaufen. Warum ich denn nicht an der Karibik bleiben möchte?

So kam es, dass ich gestern in Caracas in einem Cafe saß und meine Gedanken im Tagebuch niederschrieb. Plötzlich bemerkte ich eine attraktive Mulattin, die im Schuhgeschäft neben dem Café arbeitete. Sie war jung und schlank. Sie hatte fantastische Gesichtszüge – ein karibischer Traum. Mit einer herzlichen und fröhlichen Ausstrahlung beriet sie Kunden beim Schuhkauf. Immer wieder musste ich sie anschauen. Ich konnte kaum den Blick von ihr lassen. Bald bemerkte ich, dass auch sie ständig zu mir herüber blickte.



Ich trank den letzten Schluck des starken Kaffees und schob den Teller auf die Seite. All meinen Mut zusammennehmend, stand ich auf und steuerte auf sie zu. Als ich vor ihr stand, war ich von ihrer wunderbar reinen Haut angetan. Sie blickte mich mit ihren großen schwarzen Augen an. Ich drückte ihr ein Papierschnipsel mit meiner Telefonnummer in die Hand und sagte, dass sie mir doch eine Nachricht schreiben sollte und verschwand in der Menschenmenge der Fußgängerzone der Sabanna Grande.

Es dauerte nicht lange bis das Vibrieren in meiner Hosentasche mir verriet, dass sie geschrieben hatte. Ich hätte schöne Augen. Ich will Dich unbedingt näher kennenlernen usw. In unzähligen Nachrichten teilten wir uns gegenseitig unsere Sichtweise vom Leben und unsere Sehnsüchte mit und beschlossen uns am nächsten Tag wieder zu sehen.



So stieg ich also am nächsten Tag in einen buntbemalten Bus. Aus den Lautsprechern schepperte Salsa und es schien als hätten alle Businsassen gute Laune. Erst als der Bus voll war, fuhr er los. Dann kassierte der Busfahrer das Geld, um anschließend an der Tankstelle seinen Bus aufzutanken zu können. Wobei die sozialistische Regierung Venezuelas unter Hugo Chávez dafür sorgte, dass 1 Liter Benzin lediglich 1 (Euro) Cent kostete. Die Fahrgäste nahmen es auch noch geduldig hin, dass der Busfahrer sich an einem Kiosk Zigaretten kaufte.

Endlich begab sich der Busfahrer auf die Straße nach Caracas. Wir hüpfen über Bodenwellen und Schlaglöcher. Manchmal hielt der Bus, um weitere Fahrgäste aufzunehmen. Manchmal donnerte er, ohne ersichtlichen Grund, an am Straßenrand Wartenden und Winkenden vorbei.

Bald tauchten vereinzelt rote Backsteinhütten auf. Schnell überzogen diese ganze Hügel. Von der Form und Größe glichen sie unseren Fertigaragen, wie wir sie in Deutschland haben. Die einzige Möglichkeit zur Abstufung zu anderen, war Farbe. Schließlich stapelten sich die Hütten und sie bildeten die bunte quirlende Metropole Caracas.

Obwohl ich mir Mühe gab, schaffte ich es nur als Letzter aus dem Bus. Sofort rief ich Patricia an, um ihr mitzuteilen, dass ich da sei und wir uns früher treffen konnten.

Unweit von mir fiel eine lärmende Menschenansammlung auf. Es schien, als hätten sie eine Meinungsverschiedenheit. Plötzlich entfernte sich einer von der Gruppe und rannte in meine Richtung. Noch bevor er mich erreichte, blieb er an einem Mülleimer stehen und begann diesen hektisch zu durchwühlen. Ohne etwas aus der Mülltonne zu nehmen, rannte er zu einer Straßenlaterne, um die sich Müllsäcke anhäuften. Dort zog er eine Leuchtstoffröhre heraus und rannte zur Menschenansammlung zurück. Sogleich schlug er einem anderen die Leuchtstoffröhre auf den Kopf. Nun war mir klar, dass er eine Waffe oder zumindest einen harten Gegenstand suchte. Die Röhre implodierte und zersplitterte in viele Scherben. Das klirrende Geräusch und die umherfliegenden Splitter löste die Gruppe auf. Das Zerschellen der Leuchtstoffröhre bewirkte das nun weitere Passanten sich den zwei gegenüber

stehenden Streithähnen zuwandten. Den Schlag auf den Kopf schien dem Angegriffenen nichts auszumachen. Sie schrien sich an und gestikulierten wild. Erst als der eine mehrmals mit dem scharfen Röhrenstummel auf die Schulter des anderen einstach, flüchtete dieser. Ich war geschockt von der mittags auf offener Straße zur Schau gestellten Brutalität und Aggression. Schnell bewegte ich mich in Richtung Sabanna Grande, da es mir dort sicherer erschien.

Ich setzte mich im Schatten einer Palme auf eine Bank vor einem gewaltigen Brunnen, der hohe Fontänen spuckte. Manchmal erschienen die Fontänen höher, als die uns umgebenden Hochhäuser.

Da kam auch schon Patricia angelaufen. Mit elegantem Hüftschwung näherte sie sich. Als sie vor mir stand warf sie ihre Haare hinter sich, so dass der Duft ihrer Haare zu mir herüberschwappte. Es roch leicht nach Kokos.

Auch wenn sie ihre Arme auf der Taille abstützend vor mir stand, war es nicht sehr schwer von ihrem Gesicht abzulesen, dass sie nervös war. Wahrscheinlich war ich als Gringo für sie der Hauptgewinn. Ohnehin ist mir auf meiner bisherigen Reise noch kein einziger Tourist begegnet. An was das wohl liegen mag?

Sie versuchte die Nervosität mit ihren Gesten zu überspielen. Ich nahm sie in meinen Armen, um sie aufzulockern.

Ich lud sie ein mich an der Karibik zu besuchen, damit sie mal dem Großstadtdschungel entkommen konnte. Außerdem sind blaues Meer, Palmen, Wellenrauschen und weißer Strand eine geeignete Atmosphäre sich näher zu kommen. Wir schmiedeten Pläne. Doch immer wieder stolperten wir über das selbe Problem: Sie hatte kein Geld. Ich versprach ihr alle Kosten zu übernehmen. Doch sie habe nicht einmal Geld für die Busfahrt dorthin.

Ich steckte ihr etwas Geld zu, damit dieses Problem auch bereinigt war und machte mich wieder auf den Nachhauseweg.

Wieder vibrierte mein Handy in der Hosentasche. Patricia schrieb mir, dass sie das von mir eben bekommene Geld bereits ausgegeben hätte und nannte mir eine Nummer, wo ich mehr Geld überweisen sollte.

Ich wunderte mich über ihre Dreistigkeit und überlegte, wie ich ihr Paroli bieten könnte. Ich ärgerte mich ein wenig über meine Naivität. Ich glaubte tatsächlich eine Frau gefunden zu haben, die mehr von mir wollte als nur mein Geld. Letztlich entgegnete ich ihrer unverschämten Forderung, in dem ich ihr klar machte, dass ich nicht auf Frauen stehen würde, die mich um Geld baten. Sie entschuldigte sich vielmals. Sie hatte registriert, dass sie zu weit gegangen war. Ich nahm ihre Entschuldigung an, schließlich wollte ich sie nicht gleich heiraten, vielmehr ging es hier um ein exotisches Abenteuer.

Plötzlich hielt neben mir ein Motorrad mit zwei Polizisten. Der Sozius stieg ab und forderte mich auf stehen zu bleiben. Der junge, schlaksige Kerl stand breitbeinig da und beobachtete mich durch seine Spiegelglassonnenbrille. Er fühlte sich merklich wohl in seiner Uniform und war sich deren Macht voll bewusst. Ein etwas korpulenter Polizist blieb auf dem Motorrad sitzen. In Sachen Coolness stand er dem Schlaksigen in nichts nach. Genau so stellte ich mir Machos vor.

Ich sollte meine ID-Karte herausrücken. Ich reichte dem dicken, immer noch sitzenden Polizist meinen Passport. Sichtlich überfordert mit dem dunkelroten Büchlein, zeigte ich ihm den Einreisestempel. Aber auch dieser begeisterte ihn nicht. Er war auf der Suche nach etwas anderem.

Woher ich denn sei? Nicht einmal meine Nationalität konnte er aus meinem Reisepass entnehmen. Ich sagte ihnen, dass ich aus Deutschland käme.

Der Dicke rief sofort: „Nazi“. Ich lachte. Es musste sich wohl um einen Spass handeln.

„Drogas, Drogas“, fauchte der Dünne und war irgendwie nervöser als noch vor einigen Minuten. Ich zeigte ihm meine nüchternen, deutschen Augen, um ihm zu überzeugen, dass es absurd wäre, bei mir Drogen zu finden.

Hektisch durchsuchte er die Taschen meiner Jeans. Aus jeder Tasche zog er einen Schein. Von hinten rechts wo ich am meisten Geld hatte, nahm er nichts. Währenddessen durchsuchte der Dicke meine lederne Umhängetasche. Auch dort fand er fast in jedem Fach einige Scheine. Der Dicke sammelte alles Geld zusammen und steckte es in das kleine Fächlein meiner Umhängetasche ganz vorne.

Verzweifelt suchten sie Drogen. Fanden aber nichts. Dann rief der Dünne: „ Dolares, Dolares!“ Auch da musste ich enttäuschen.

Der Dünne forderte mich auf zu nahegelegenen Mauer zu gehen und mich breitbeinig mit den Händen an der Wand abgestützt aufzustellen. Der Dicke saß noch immer auf der 125er Suzuki und durchkramte meine Umhängetasche zum fünften Mal.

Der Dünne wiederholte die gleiche Prozedur, während ich, wie in einem schlechten Gangsterfilm, an der Mauer stand, wie eben neben dem Motorrad stehend. Nur dieses Mal griff er in meine hintere Jeanstasche, wo ich das meiste Geld aufbewahrte und steckte sich das Geld ein.



Jetzt wurde mir klar, dass diese Polizisten mich abziehen wollten. Jedoch war es kein offensichtlicher Raub. Sie gaben sich Mühe es unauffällig zu gestalten. Selbst mir wurde es erst mit der Zeit klar, was um mich herum geschah.

Was sollte ich tun?

Sollte ich mich gegen sie stellen?

Sollte ich den Dünnen, der ganz nah bei mir stand, umtreten?

Sollte ich um Hilfe schreien?

Und was mache ich, wenn die beiden mir Drogen untersmuggeln?

Mir schien nun alles möglich. Den Polizisten traute ich alles zu.

Es ging zum Glück nicht um viel Geld. Vielleicht um umgerechnet 60€.

Wie kam ich wieder an die Karibik zurück? Da war mein ganzes Hab und Gut. Da war auch meine venezolanische Familie, die normalerweise jegliche Konflikte von mir hielten.

Ich möchte gar nicht daran denken die Nacht am Busterminal in Caracas verbringen zu müssen.

Ich musste an die Karibik. Wie sollte mir das gelingen ohne finanzielle Mittel?

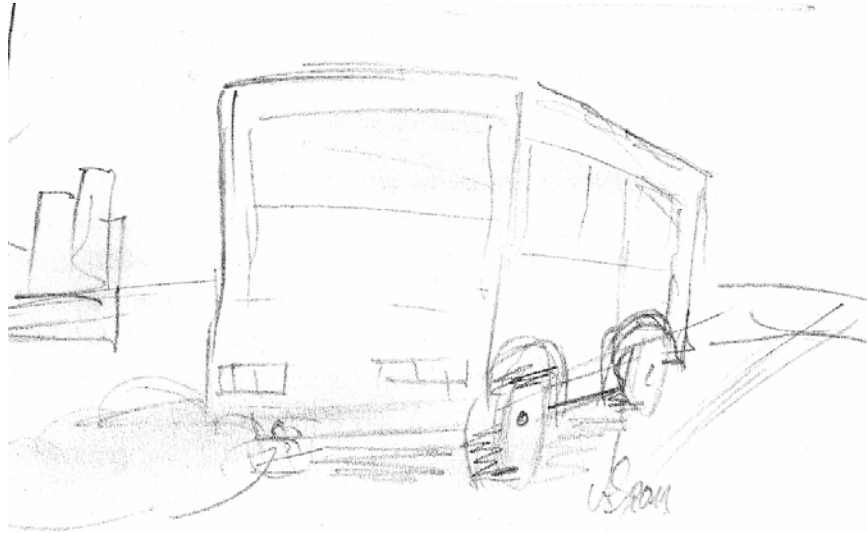
Ohne Geld wirft mich jeder Busfahrer wieder hinaus. Wissend nicht sehr viel Zeit zu haben, forderte ich den Dünnen keck auf mir etwas Geld für den Bus zurückzugeben. Ohne mit der Miene zu zucken steckte er mir etwas zu. Damit war mein Weiterkommen gesichert.

Der Dünne der nun das meiste meines Geld einstecken hatte, blickte mir ernst ins Gesicht und zeigte in Richtung einer dunklen Gasse. In dieser Richtung sollte ich mich schleunigst vom Acker machen. Ich konnte es kaum fassen, dass ich nun von der Polizei ausgeraubt wurde. Das wäre zu einfach. Der Dünne zeigte entschlossen in die Richtung in die ich mich verdünnisieren sollte, während der Dicke ihm zurief mir noch meine Kamera abzunehmen. Diese hielt ich jedoch fest. Die 60€ waren mir egal, bei den 3 Wochen Urlaubsfotos war es anders. Ich fauchte den Dünnen an, dass die Kamera so oder so nicht viel wert hätte und lief den Dicken ignorierend in die mir befohlenen Richtung.

Die Polizisten ließen mich gewähren. Es schien, als hätten sie genug Beute für den heutigen Tag ergaunert.

Schnurstracks lief ich zum Busbahnhof. Mit nunmehr sehr wenig Geld in der Tasche fühlte ich mich unwohl. Es reichte noch für den Bus, einen Hamburger und ein Bier. Für die nächste Polizeieinheit hatte ich jedoch nichts mehr. Es ist immer schlecht nichts mehr geben zu können. Das nimmt mir keiner ab. Dies kann wirklich gefährlich werden.

Erleichtert ließ ich mich eine Stunde später in den ausgeleierten Bussitz fallen. Die Berge um Caracas herum leuchteten hellrot von der untergehenden Sonne. Zum Glück schaffte ich es noch vor Einbruch der Dunkelheit aus der Metropole zu fahren. Lange dachte ich über das eben Geschehene nach.



Wie kann ein Land sich entwickeln, dessen Hauptstadtpolizisten Touristen ausrauben?

Traurig stimmte mich die Ohnmacht, die Ausgeliefertheit gegenüber der Staatsgewalt. Diese Willkür machte mich wütend.

Als ich am Abend mein Erlebnis Alejandro berichtete, war dieser zutiefst bestürzt. Er schämte sich für sein Land. Es war eine Beleidigung für ihn, gar eine Ehrenkränkung, dass seinem Gast so etwas widerfahren musste.

Alejandro erzählte von einem seiner Onkel, dessen Autoradio von der Polizei beschlagnahmt wurde. Einige Tage später wurde dieser Polizist in einem Café sitzend von einem vorbeifahrenden Motorrad niedergeschossen.

Wenn ein Staat nicht in der Lage ist für Sicherheit zu sorgen, sondern anstatt dessen seine Bürger demütigt und entwürdigt, wird es nicht gelingen eine anständige Zivilgesellschaft aufzubauen.

Ich beruhigte ihn, indem ich ihm lächelnd sagte, dass die 60€ die Kurzgeschichte wert waren.